

Zeitgemähes zur Predigt.

Von Otto Cohausz S. J.

II. Die Christuspredigt.

Christus war das eine große Thema, das die Apostel der Welt predigten. Brachten sie ihn den Völkern nahe, so glaubten sie, ihnen damit den Inbegriff alles Heilsnotwendigen geboten zu haben. Und das mit Recht, ist Christus ja das Licht der Welt, dessen Strahlen alles Dunkel erhellen, ist er das Wort, das auf alle Fragen Antwort zu geben weiß, der Arzt, der Heilung für alle Wunden bietet, der Gottmensch, der die Herzen in Gott als ihrem Mittelpunkt sammelt, das Leben, das alles Erstarrte neu erweckt, der Erlöser, der alle in Erdenschuld und Leid Verstrickten aus den Fesseln befreit und sie mit sich zum ewigen Herrschertum hinaufführt.

Durch die einfache Christuspredigt, durch die Beschreibung seiner Person und seines Wirkens, durch die Darlegung seiner Aufgabe, durch Schilderung seiner Tugenden ist die alte Welt für das Christentum gewonnen, nicht durch eine abstrakte Schulweisheit oder philosophische Erörterungen. Sollte durch dasselbe Mittel nicht auch die heutige Welt wieder inniger dem Christentum verbunden werden können?

* * *

Eine Art, über Christus zu predigen, wäre die apologetische, die Zurückweisung der Angriffe, die von Seite der Christus feindlichen Welt gegen den Erlöser, seine Person, sein Wesen, seine Aufgabe erhoben werden. — „Nur keine Apologetik“, schrieb vor einiger Zeit der Rezensent einer angesehenen Zeitschrift, und ein anderer meinte, seit die Apologetik zugenommen, hätten die Konversionen abgenommen. Leben, nicht lehren, sei der Weg, die moderne Welt

wieder zu gewinnen. Unstreitig wahr ist es, daß es eine Zeit gab — und sie liegt nicht weit hinter uns —, in der alle Kirchen und Säle von Beweisen für Christi Gottheit widerhallten, in der leider das Positive, die einfache Darlegung, die tiefere Erschließung der Persönlichkeit und des Werkes Christi zu sehr in den Hintergrund traten. Daraus folgt aber nicht, daß die Apologetik verdrängt, sondern nur, daß sie ergänzt werden muß. Warum auch immer das aut — aut? Warum nicht ein friedliches Nebeneinander? Verfehlt wäre es gewiß, wollten alle Mannen des Landes immerfort als Krieger unter Waffen stehen und die ruhige Sämanns- und Landmannsarbeit versäumen. Ebenso verfehlt wäre es aber auch, wollten die Landleute auch da nicht zum Schwerte greifen, wo der Feind sengend und brennend ins heimatliche Gebiet eindringt. Wer aber mitten im Leben steht, weiß zur Genüge, daß der Kampf gegen Christus keineswegs verstummt ist; im Gegenteil, sowohl die Volksschichten, wie auch die höheren gebildeten Kreise werden auch heute noch mit Vorurteilen gegen das Christentum geradezu überschwemmt. Soll darauf nicht geantwortet werden?

Die beste Widerlegung derselben, meinen manche, seien nicht abweisende Beweisführungen, sondern Erweise von christlicher Kraft und christlichem Leben. Daß letztere die Hauptsache bleiben müssen, bedarf keines Beweises, doch sind erstere nicht zu entbehren. Hörte ich des öfteren das Wort: „Wozu immer Beweise!“, so vernahm ich ebenso oft das andere: „In euren Predigten setzt ihr immer den Glauben schon voraus, wir brauchen aber zunächst Beweise, daß unser Glaube der rechte ist. Warum setzt ihr euch nie mit den Angriffen der Gegner auseinander?“ Der große Zulauf von Seite der Männerwelt zumal, wenn Reden über moderne, antichristliche Schlagwörter angekündigt werden, dürfte doch auch zur Genüge zeigen, daß doch immer noch ein reges Bedürfnis nach apologetischer Aufklärung vorhanden ist.

Wenn so manche alle Apologetik heute radikal ablehnen — das selbe gilt von der Ablehnung anderer Einrichtungen —, so will es einem scheinen, als gehe das nicht immer aus reiflich abwägender Beurteilung der objektiven Sachlage, sondern aus subjektiven Stimmungen hervor. Selbst hat man kein Bedürfnis nach Verteidigung des Glaubens, ist Verstandeserörterungen überhaupt abhold, oder vielleicht auch nicht recht fähig, tieferen, intellektuellen Gedanken-

gängen Geschmack abzugewinnen, da sieht man sie auch für die Gesamtheit als überflüssig an. Man macht sich zum Maßstab aller Dinge, und das ist eine um so gefährlichere Einseitigkeit, als man dadurch dazu beiträgt, daß nun auch solchen, die wahren Hunger nach verstandesmäßiger Begründung der Religion empfinden, das ihnen notwendige Brot vorenthalten wird. In einer Großstadt kamen zum Schreiber dieser Zeilen zwei protestantische Brüder, um Aufschluß über die katholische Religion zu erhalten; der eine war Naturforscher und Privatdozent an der Universität, der andere Maler. Beide wünschten Bücher, die über Katholisches handelten. In reichlicher Auswahl wurden ihnen solche vorgelegt. Der Naturforscher entschloß sich für das vierbändige Werk von Wilmers mit dem Bemerken: „Da ist alles so klar auseinandergesetzt und so gründlich bewiesen, daß es eine Freude ist.“ Der Maler aber lehnte Wilmers ab mit den Worten: „Es wird mir da zu viel bewiesen.“ Er wählte sich ein Buch mehr schöngestiger Art. Der Naturforscher konvertierte und wurde ein musterhafter Katholik; des Malers Begeisterung für die katholische Kirche verflog, sobald er mit ihren ernststen Anforderungen bekannt wurde. Der Fall ist typisch. Neben den vielen, die heute eine mehr dichterisch feminine oder jugendlich romantische Darstellungsart des Religiösen wünschen, leben ebenso viele andere mehr männlich geartete Naturen, die klare Begriffe und verstandesmäßige Begründung auf dem Glaubensgebiet fordern. Der Weisheit letzter Schluß lautet also auch hier wieder: Unum facere, alterum non omittere.

Was nun die Hauptangriffspunkte der Gegner anbelangt, so bedürfen die phantastischen Bemühungen eines Artur Drews, das Leben Jesu, besonders im Markusevangelium, als Sonnenmythus aufzuweisen, wohl keiner eingehenden Widerlegung, es sei denn, daß an einem Orte dadurch doch Unruhe in die Gemüter hineingetragen wurde. Etwas größere Beachtung verdienen die Versuche gewisser anthroposophischer Kreise, das Leben und Evangelium Christi, besonders das Johannesevangelium, in ähnlicher Weise, wie sie bereits bei gnostischen Sektierern des 2. Jahrhunderts üblich war, den Heutigen mundgerecht zu machen. Ein erhöhtes Augenmerk dürften wir aber gewissen deutschvölkischen Bestrebungen widmen müssen, die Christus zum Arier stempeln oder den Beweis erbringen möchten, daß das Christentum als feminine Religion das Abendland,

zumal das echte Germanentum, verfälscht und vergiftet habe. Das Hauptgewicht der apologetischen Christuspredigt wäre heute aber gemäß den Worten des heiligen Paulus: „Wer den Geist Christi nicht hat, ist nicht sein“, wohl auf den Nachweis zu legen, wie sehr der Geist der heutigen Zeit auch in manchen christlichen Kreisen vom Geiste Christi abweicht. Ist doch der demütige, ertragende, sich selbst opfernde, in Liebe alle umfassende, dienende Geist Christi vielen Wortführern von heute ganz fremd, ja in seinen Gegensatz verkehrt worden. Nießsche, Darwin, Spenser sind es, die aus so vielen Reden, Artikeln, Flugschriften, Dichtungen und Schaustücken unserer Zeit zu uns sprechen, nicht aber Christus, zumal nicht der der Bergpredigt. Da ist es gewiß notwendig, diesen Gegensatz aufzuzeigen, den unverfälschten Christusgeist wieder darzulegen, seine Notwendigkeit, Größe, Kraft und Zweckmäßigkeit ins klare Licht zu stellen. Ueberaus reichhaltigen Stoff für die apologetische Christuspredigt bietet das neueste Werk Meyenbergs über Christus dar.

* * *

Eine zweite Art der Christuspredigt wäre die moralische, die Darstellung Christi als Tugendbeispiel. Sie eifrig zu pflegen, ist gewiß zeitgemäß, ist Christus ja der Weg, das Urbild, nach dem alle Christen sich umzubilden haben. Recht gut werden ja auch die Heiligen als Tugendmuster den Gläubigen vor Augen gestellt, doch das erste Vorbild sollte Christus bleiben. Alle Heiligen leiden doch an gewissen Einseitigkeiten; manche können sogar durch ihre absonderlichen Taten verwirrend wirken. Christus dagegen ist das Beispiel, das von allen nachgeahmt werden kann. Das war darum auch der Leitgedanke des heiligen Ignatius, das ganze Frömmigkeitsstreben wieder enger an die Nachfolge des göttlichen Heilandes anzuschließen. Ein wirksameres Beispiel als Christus, zumal in seinem Leiden und Sterben, gegeben hat, kann ja nicht gefunden werden; und zeigt nicht die große Verbreitung guter Christusbücher, wie z. B. des Lebens Jesu von Cochem, Meschler, Emmerich, Klug u. a., welche großer Beliebtheit sich Christi Vorbild erfreut? — An Christus angelehnte Tugendpredigten liest und hört man eben lieber, als die rein negativen Laster- und Fehlerpredigten. In diesen wird ja nur am Leser und Hörer herumgenörgelt, wird ihm seine ganze Schlechtigkeit vorgerechnet, aber nichts Erhebendes geboten. In den ersteren aber weckt die Persönlichkeit Christi von selbst hohes Streben,

Freude am Guten und weckt alles Edle auf. Das einseitige Vorrechnen aller Fehler schlägt nieder, die Zeichnung Christi als Vorbild dagegen erhebt zu hohen Zielen. — Gelegenheit zu solch moralischen Christuspredigten bieten die sonntäglichen Perikopen in Fülle. Anzuraten dürfte es sein, sich aber nicht nur auf diese zu beschränken, sondern auch einmal das ganze Leben Jesu in seinem geschichtlichen Verlauf, ästhetisch ausgewertet, vor den Augen der Predigtbesucher vorbeirollen zu lassen.

Doch hüte man sich vor Verzeichnung des Christusbildes! Leider entgehen manche Prediger und Aeseten dieser Gefahr nicht. Sie pflegen z. B. nur die mehr leidenden und zurückgezogenen Tugenden Christi hervorzuheben, vergessen aber die kräftig emporstrebenden. Gewiß war Christus der große Dulder, aber auch der Mann des Angriffes, des Kampfes, des mutvollen Unternehmens, der unentwegten Verteidigung, des kraftvollen Durchsetzens seiner Pläne. Demütig war er gewiß dabei, aber er stellte nicht, wie manche Zerrbilder der Demut es fordern, sein Licht unter den Scheffel, sondern ließ es im hellsten Lichte leuchten. Verborgten kam er in Bethlehem zur Welt, zurückgezogen lebte er in Nazareth, so daß niemand seinen inneren Kern und sein Können ahnte; wo es aber am Plage war, rückte er mit seinem ganzen Wesen und all seinen herrlichen Gaben heraus, ließ die Massen sich an seinen Lehren und Wundern entzünden und wahrte mit Unbeugsamkeit seine Würde und Ehre. Sanftmut bekundete er wie ein Lamm, wo es aber not tat, erhob er wie ein Löwe seine Stimme, rief er das Wehe über die Pharisäer herab und griff in heiligem Zorn sogar zur Geißel, um Entweihungen am heiligen Ort ein Ende zu machen. Wie keiner liebte er den Frieden, und doch trug er einen Kampf in die Welt, wie kaum ein anderer Religionsstifter. Bescheidenheit war seine Zier, aber nie verleitete sie ihn zum Aufgeben seiner Persönlichkeit oder Menschen gegenüber zur Zaghaftigkeit und Schüchternheit, wie manche Frömmigkeitstypen sie ergeben. Kraftvoll machte er seine Ansprüche allen gegenüber geltend und weit entfernt, der drängenden Umwelt seine Eigenentwicklung und seine Pläne zu opfern, arbeitete er ihr zum Troß immer mehr das wahrhaft Große aus sich heraus. Wo der Vater es forderte, beugte er sich in Selbstaufopferung bis zum Tode, wo aber nur Menschenherrschaft ihn einzudämmen gedachte, behauptete er sich mit hoheitsvoller Größe und unbeugsamer

Tatkraft. Gehorsam übte er wie ein Kind, aber scharf wußte er zu unterscheiden, ob Gottes Wille oder nur Menschenfagung fordernd an ihn herantraten, und wo ein niedrigeres Gesetz mit einem höheren in Streit geriet, schob er es mit souveräner Geistesfreiheit beiseite. Die von Gott gesetzte menschliche Autorität, wie Hohepriester, Gesetzeslehrer auf Moses Stuhl, weiß er zu achten, aber nur, solange sie als die Dolmetscher des göttlichen Willens sich betätigen, wo sie ihren eigenen, mit Gottes Willen streitenden Willen den Menschen aufzubürden suchen, trifft sie sein Vorwurf, daß sie Bündel schnüren, die unerträglich sind, und kühn stellt er sich ihnen entgegen.

Leider werden diese Gegenseiten in manchen landläufigen Darstellungen vergessen. So kommt dann ein schwacher, dulddender, aber nicht schaffender, ein mehr weiblich gearteter als männlicher Christus heraus, der allerdings geeignet ist, das moderne Empfinden abzustößen und dem Vorwurf, Christus habe die Welt verweiblicht, eine gewisse Berechtigung zu geben. Daher denn auch die Erscheinung, daß manche nach Vollkommenheit Strebende ein so sehr gedrücktes, unfreies, ängstliches, passives Wesen zur Schau tragen und sich für tatkräftige, weiter ausgreifende Unternehmungen so ungeeignet erweisen. Daher weiter auch das Skandalum so mancher, wenn echte Christusjünger nun auf einmal die mehr tatkräftigen Tugenden betätigen. Sofort ist man mit dem Vorwurf „Mangel an Demut, Sanftmut, Gehorsam“ zur Hand. Daher schließlich die Ueberspannung des Gehorsams bei so manchen Eltern und Vorgesetzten, die nun glauben, absolute Herrschaft über ihre Untergebenen beanspruchen zu können und jeden, auch noch so berechtigten Widerstand, wie etwa Christus als Zwölfjähriger im Tempel oder beim Lehrenrupfen ihn befundete, als Unbotmäßigkeit schelten zu müssen. Gilt dann nicht auch manchem jede durchaus gottgewollte Äußerung einer berechtigten Selbstliebe als verderbliche Eigenliebe und auch die aus reinsten Absicht und im Interesse der Sache geführte Selbstverteidigung als Selbstsucht?

Viel Verwirrung wird hier angerichtet, viel fruchtbares, für das Reich Gottes nütliches Wachstum im Namen eines verzerrten Vollkommenheitsideals unterdrückt. Scheinen will es nicht selten, als ob manche, sobald sie zur ästhetischen Belehrung in Wort und Schrift übergehen, den Dogmatiker und Moralthologen erst abstreifen; denn in beiden Wissenschaften werden ja genau die Be-

griffe abgewogen, scharf abgegrenzte Definitionen gegeben. Da wird z. B. gelehrt, daß die Natur nicht allseits verderbt, sondern mit ihren gottgegebenen Trieben durchaus gut, daß der Gebrauch der Geschöpfe bis zu einem gewissen Grade durchaus berechtigt, ja notwendig, daß eine geordnete Selbstliebe und Selbsterhaltung, die Sorge um den guten Namen durchaus pflichtgemäß, der Erwerbstrieb, Ehrtrieb, in rechten Schranken gehalten, einwandfrei ist. Es wird dargelegt, daß die befehlende Gewalt ihre Grenzen am höheren Willen Gottes hat, daß Gesetze nie verpflichten, wenn sie gewisser Bedingungen entbehren — in den asketischen Ausführungen wird das alles aber oft ganz schweigend übergangen, ja der Anschein erweckt, als wären alle natürlichen Triebe in Bausch und Bogen zu verdammen. Unter Uebernatürlichem versteht man des öfteren nicht eine Erhebung über das Natürliche, ein Weiterbauen auf der Grundlage der Natur, sondern eine Vergewaltigung der Natur, also nicht, was über die Natur hinausgeht, das Uebernatürliche im eigentlichen Sinne, sondern das Gegennatürliche, das Unnatürliche, das Widernatürliche, das wird allein als echt übernatürlich gezeichnet. Eine genaue Anlehnung an Christus würde all diesen Einseitigkeiten und Verzerrungen den Kiegel vorschieben. Aber man trage in Christus nicht die eigenen, vorgefaßten, asketischen Anschauungen hinein, sondern hebe aus ihm seine Auffassungen heraus! Um das zu erreichen, ist es unerläßlich, sich in seine Zeit und gerade die Umstände zu versetzen, in denen er jeweils seine Aussprüche tat oder die entsprechende Tugend übte. Zu übersehen ist dabei auch nicht, daß Christus eine ganz besondere Sendung vom Vater erhalten hatte. Er sollte das Sühnopfer für die Welt werden. Nicht alles, was er tat, muß jeder tun, und nicht so, wie er sich verhielt, kann und muß jeder, und zumal nicht ein Volk als Ganzes in seiner Politik sich verhalten. Da sie nicht die Rolle des Sühnopfers für die Sünden der Welt wie Christus übertragen erhielten, ist ihnen eine größere Freiheit in der Selbstverteidigung gelassen. Christus war vom Vater als zweiter Adam, religiöser Reformator und Erlöser bestellt, ihn genau zu kopieren ist unmöglich, jeder muß vielmehr denken, wie würde Christus in meinem Stande handeln, wenn er wie ich, Geschäftsmann, Offizier, Jurist, Staatsmann wäre, und das alles in unseren heutigen Verhältnissen. Sodann auch stelle man den Gläubigen nicht einseitig oder zu viel den leidenden Heiland vor, als ob

sie mit Rücksicht auf ihn nun stets in Trauerstimmung einhergehen und sich alles Freudige versagen müßten. Dreißig Jahre lebte Christus im gewöhnlichen Bürgerleben. Drei Tage litt er, drei Stunden nur hing er am Kreuz, schon 1900 Jahre jubelt er in Verklärung, weshalb nun alles am Leiden messen, nicht auch an den anderen Zeiten? Weshalb zumal nicht vielmehr die Freude am jetzigen Zustand des Heilandes wecken? Wir Christen leben doch in einem ewigen Ostern, was suchen wir so einseitig den Lebenden unter den Toten?

Der Geist Christi muß bleiben, aber die Arten der Betätigung des Geistes Christi haben sich nach den jeweiligen Umständen zu richten. Und viel Umsicht braucht es, Christi wahren Geist aus der Form, in der er, den Verhältnissen seiner Zeit entsprechend, auftrat, herauszuschälen. Wäre das immer geschehen, würden die heutigen Angriffe der Adventisten und anderer, die in der Weltkirche, der Machtstellung des Papstes, der politischen Betätigung Roms einen Abfall von Christus sehen, nie den Widerhall in so vielen Herzen wie heute finden und auch die immer wieder ausgegrabene Waffe des „Ultramontanismus“, mit der so viele andere den Kampf gegen die Kirche führen, wäre nie so machtvoll oder längst stumpf geworden. — Um sich vor Uebertreibungen und Einseitigkeiten zu schützen, dürfte es sich auch empfehlen, vor den Tugendpredigten die Summa II, II des heiligen Thomas oder die Regula novitiorum eines David von Augsburg zu Rate zu ziehen, die beide durch ruhige Abwägung und Beachtung aller Seiten sich auszeichnen.

* * *

Ein Stiefkind in der Predigtliteratur ist leider die dritte Art, die dogmatische Christuspredigt. Wie selten hört oder liest man dogmatische Predigten über Christus! Und doch wären auch sie heute so notwendig! Von Christus redet die ganze europäische Welt, aber was stellen sich die einzelnen sowohl wie die verschiedenen Sekten unter Christus vor? Jeder wirft in ihn sein eigenes Innere, sein selbstentworfenes Idealbild hinein. So ist Christus dann dem einen ein sozialer Reformator, dem andern ein Theosoph. Dieser spricht ihn als Weltweisen, jener als pantheistischen Mystiker an. Und wenn Katholiken auch die großen Umrisse des Christuswesens klar haben, wie wenig sind so manche von ihnen doch in die ganze Größe, Bedeutung und Schönheit seiner Person, in das Trost- und

Segensvolle seiner großen Taten, wie Menschwerdung, Erlösung, in seine Verbindung mit der Kirche, seine Freundschaft mit den Seelen eingedrungen! Trägt nicht die Vernachlässigung dogmatischer Unterweisungen die Schuld? Vieles wird den Gläubigen über Christus als Tugendvorbild gesagt, wie selten aber lüftet man ihnen den Schleier, der den ganzen Zauber seiner tiefsten Persönlichkeit verhüllt. Wie war das im Urchristentum anders! Man lese nur unter dieser Rücksicht die Briefe des heiligen Paulus! Wie weiß er immer neue und immer schönere Seiten in Christus aufzudecken. Aehnlich Johannes in seiner Geheimen Offenbarung, die so wunderbar reich an dogmatischen Ausblicken in Christi Wesen und Wirken und dabei leider so sehr wenig gekannt ist.

Wohl höre ich einwenden, die dogmatische Predigt langweile nur. Allerdings, wird sie langweilig gehalten und in ihr nur der Roder wiederholt. Wer sie aber mit dem Leben in Verbindung zu bringen, sie in eine von dem landläufigen Compendiumschemata abweichende neue Form zu gießen versteht, der wird stets einen dankbaren Zuhörerkreis finden. Zu viele gibt es doch, die gerade nach Belehrung und dogmatischer Vertiefung hungern. Unnütze Streitfragen, subtile Erörterungen aber, die zwar dem Schulbetrieb frommen, dem religiösen Leben aber wenig Nutzen bringen, lasse man fort und beachte auch, was die Regel 19 der Gesellschaft Jesu, die Prediger betreffend, sagt: *Modus concionandi a scholastico diversus esse debet*. Vorbild seien uns Paulus, Johannes, Isaias und Christus selbst. Würde man die Titel, die diese Christus geben, oder die er sich selbst beilegt, und die Bilder, in denen sie ihn zeichnen, der Predigt zugrunde legen und sie folgerichtig und anschaulich durchführen, dürften die Vorwürfe über Langweiligkeit verstummen. Eine Fundgrube in dieser Beziehung bietet Raynandus *De nominibus Christi* dar.

* * *

Ergänzt werden müssen die drei vorgenannten Arten durch die soteriologische Christuspredigt. Die Erlösung in Christus war der Urkirche das beglückendste aller christlichen Geheimnisse. Ist es heute auch noch so? Weiß die Welt von heute auch noch, wie nötig sie Christum den Gekreuzigten hat? Mehr als je macht sich zwar das Gefühl des Unerlöbtheits in der ächzenden und stöhnenden, modernen Seele bemerkbar, aber wo sucht sie die Erlösung? Nicht vielfach,

wie Wagners erste Dramen, in Anlehnung an „menschliche Erlöser“? Oder greift man nicht zu okkulten Kräften, schlägt man nicht Buddhas Pfade ein? Glauben wieder andere nicht, in dem Wegjuggieren des Schuldbewußtseins das beste Erlösungsmittel gefunden zu haben? Treten nicht noch solche dazu, die Sünde und Schuldbewußtsein als Atavismen oder notwendige Begleiterscheinung des Naturlebens erachten und sie darum zu den vielen Dingen zählen, um die der starke Mensch sich keine weiteren Gedanken zu machen habe? Fehlt es ja auch an solchen nicht, die die Sünde als notwendiges Mittel zur vollen Entfaltung ihrer eigenen Persönlichkeit und des Menschheitsfortschrittes als ihr gutes Recht beanspruchen. Ihnen allen schließen sich dann noch zahlreiche Christen an, die zwar noch von einer Erlösung in Christus reden, denen aber eine Erlösung durch das Kreuz zu „blutrünstig“ und die echt christliche Erlösungstheorie zu „juridisch“, Gott zu wenig geziemend, klingt und darum eine Streichung der Stelle: *Crucifixus etiam pro nobis* aus dem Glaubensbekenntnis befürworten.

Daß da eine gründliche Darlegung der Wirklichkeit der Erbschuld, der Gottwidrigkeit der Sünde, der Notwendigkeit der Erlösung durch Christus, der Zweckmäßigkeit des Kreuzestodes, der Quellen der Erlösungsgnade und des Zusammenhanges der ganzen Kirche und ihrer Heilorgane mit dem Erlösungswerk Christi sehr am Platze ist, bedarf keiner langen Auseinandersetzung.

Fast dringlicher noch erscheint hier aber eine andere Aufgabe. Alle gläubigen Katholiken wissen, daß sie erlöst sind, aber wie wenigen kommt dieses Glück ganz zum Bewußtsein! Ja, wie manchem will die Tatsache der Erlösung zweifelhaft erscheinen! „Wir sollen erlöst sein, aber woher dann noch der Kampf mit den Leidenschaften und die stets wiederkehrenden Sünden? Wären wir wirklich erlöst, müßte das doch fehlen“ — so und ähnlich lauten ihre Klagen. Eine irrige Auffassung der Erlösung ist hier, wie man sofort sieht, im Spiel. Nirgendwo erklärte Christus, daß mit seinem Opfertode oder der Rechtfertigung in der Taufe nun alle Versuchung und alles Leid aufhören werde. Nirgendwo sodann, was wichtiger ist, setzt er voraus, daß die einmal Gerechtfertigten nie mehr der Sünde unterliegen würden. Im Gegenteil: wie seine Parabeln beweisen, rechnet er stets damit, daß seine Anhängerschaft, trotzdem er sie rechtfertigte und ihr genügende Gnade zum Guten gibt, praktisch doch eine rin-

gende, oft wieder fallende bleiben wird. Göttliche Kräfte, das Böse zu überwinden, flößt er ihr in Fülle ein; aber nicht plötzlich ist der Sieg errungen, Langsam nur und nicht ohne Fehlschläge, dringt das Reich des Lichtes in den einzelnen sowohl, wie in der Welt vor. Und auch Leid und Tod, die anderen Folgen des Sündenfalles, bleiben. Erst der jüngste Tag wird das ganze Erlösungswerk zu Ende führen, was bis dahin geschieht, ist nur Stückwerk.

Falsch ist es darum, die Tatsache der Erlösung in Zweifel ziehen oder dem Christentum seinen göttlichen Ursprung oder seine sündentilgende Macht absprechen zu wollen, weil es trotz fast zweitausendjährigen Wirkens noch nicht alle Sitten gebessert und das Böse gänzlich aus der Welt verdrängt habe. Unendlich viel ist vom Christentum bereits erreicht, Unsummen von Heiligen hat es geschaffen, überall Erfolge in der Sittenverbesserung erzielt, dafür aber, daß es nicht alle Sünde verhindert, trifft es kein Vorwurf, daran sind andere Gründe schuld, die meisterhaft, wie immer, der heilige Thomas entwickelt.¹⁾

Es ist dem Christentum von Christus auch gar nicht die Sendung zugewiesen, alle Sünden zurückzuhalten. Dazu wären ja täglich Unsummen von Wundern und Vergewaltigungen der menschlichen Freiheit nötig. Seine Macht als Erlösungsreligion bekundet das Christentum auf dreifache Weise: Einmal, indem es die Erbschuld von uns nimmt und uns in den Stand der Gnade versetzt, sodann, indem es durch Erziehung und Gnaden spendung nach Möglichkeit vor Sünden zu bewahren sucht, dann aber auch, daß es Mittel in sich birgt, die trotzdem begangenen Sünden immer wieder abzuwaschen und so das angefangene, aber durch die Sünde gefährdete Erlösungswerk immer weiter zu führen, bis die Seele endlich sicher den Hafen der Ewigkeit erreicht.

Dieser letzten Tätigkeit Christi bleibt auch im erlöstem Zustande eine Hauptrolle zugeteilt, und sie wird doch so sehr vergessen. Liest man gewisse Darstellungen, sollte man glauben, Christus habe durch seine Erlösung mit einem Schlage die ganze Menschheit zu Heiligen machen wollen, und der jetzige Zustand sei eine vollkommene Durchkreuzung seiner Erwartungen. Warum aber setzte er dann Beicht und Delung ein? So gewiß er mit heißer Sehnsucht wünscht, daß den Getauften alle Sünden fernbleiben, so sicher weiß er auch, daß

¹⁾ Contr. G. c. 70.

das bei der Mehrzahl nicht der Fall sein wird. Da will er nun wieder helfend eingreifen. Helfend, nicht scheltend und richtend. Ein Großtheil der Erlösung besteht also gerade darin, nicht alle Sünden verhüten, sondern die nach der Taufe geschehenen Sünden immer wieder fortschaffen zu können.

Entwerfen wir also kein falsches Bild von den Früchten der Erlösung!

Machen wir sodann den Sündern Mut mit Rücksicht auf die Erlösung! Da fehlt es aber oft bedenklich. Um von der Sünde abzuschrecken, weiß man ihre Gottwidrigkeit, ihre Folgen nicht düster genug zu malen. Abschrecken ist nötig, aber man vergesse doch auch die Gegenseite nicht: daß es nämlich auch für die nach der Rechtfertigung Fehlenden noch ein Mittel gibt, alles restlos gut zu machen. „Meine Kinder, das schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt. Wenn aber jemand sündigt, so haben wir einen Fürsprecher beim Vater: Jesus Christus, den Gerechten. Er ist die Sühne für unsere Sünden, und nicht allein für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt“ (1. Jo 2/1. 2) schreibt der heilige Johannes.

Christus, ein Fürsprecher für die Sünder? Wo wird dieser Gedanke heute noch genügend betont? Wo ist er den Gläubigen noch geläufig? Immer wieder wird dem Sünder vorgerechnet, wie sehr dadurch seine Sünde noch erschwert werde, daß er nun auch noch gegen Christus, der doch für ihn gestorben sei, gefehlt habe und ihm so undankbar gewesen sei, wie sehr er darum Christi Zorn zu fürchten habe.

Ist darin auch wieder ein Stück Wahrheit enthalten, so heißt, jene Gedanken zu viel und allein betonen, doch Christi Absicht und Stellung vollkommen ins Gegenteil verkehren. Er ist doch als Retter gekommen, nicht als Richter, als Lamm Gottes, das auch die von Getauften begangenen Sünden wegnehmen, nicht sie verdammen will. Solange der Mensch lebt, ist Christus ihm Helfer in seinen Sünden, nicht Richter ob seiner Sünden! Was also Heil- und Trostmittel sein sollte, wird zu einem neuen Schreckmittel umgewandelt. Wie sehr heißt das Christi Absicht verkennen! Daher dann auch so viel Verzagtheit und düstere Stimmung bei allen, die unter Sünden zu leiden haben, müssen sie sich doch nach den gewöhnlichen Darstellungen für gänzlich Verworfene vorkommen, da sie trotz der Begnadigung fielen. Und doch ist Christus gerade gekommen, sie zu

heben, ihre Schuld zu bezahlen, ihnen das Schwere vom Herzen zu nehmen. Und das nicht nur einmal, sondern so oft sie fehlen. Und wie horchen die Armen, besonders solche, die in Gewohnheiten verstrickt, sich alle Mühe geben, ihre Bande zu brechen und es doch nicht vermögen, auf, weist man sie auf Christus als ihren Fürsprecher und Helfer hin, der mit rührender Geduld sie stets wieder abwäscht und beim Vater für sie auf Freispruch dringt.

Betonen wir auch nicht zu einseitig, daß wir verpflichtet sind, dem Heiland Sühne zu leisten. Das ist gut, aber in erster Linie will der Heiland doch für uns Sühne leisten (1. Jo 2/2). Ist der Gedanke den Gläubigen in Fleisch und Blut übergegangen? Oder wird nicht den meisten Sündern eingeschärft, wie sie jetzt selber alles wieder gut zu machen hätten? Wie wenig hebt man hervor, daß in allen Sakramenten die ganze Sühne Christi uns zugewandt wird. Und ein Körnlein seines Verdienstes tilgt doch besser alle Sündenschuld und Strafe, als Berge unserer eigenen Bemühungen. Mit einem Worte, wir vertrauen wieder viel zu viel auf unser Tun, viel zu wenig auf Christi Genugthuung. Wie wenige verstehen den Zusammenhang zwischen den Sakramenten und Christi Sühne! Wie viele glauben alles verloren, wenn sie keine guten Werke, sondern nur Fehler aufzuweisen haben. Aber bleibt ihnen da nicht noch eine große Hoffnung: Christi Sühnewerk? Und wie leicht ist es, sich daselbe anzueignen! Aber auch da meinen wieder manche, auf Christus nur hoffen zu dürfen, falls sie gut waren. Das aber heißt wieder ein Zerrbild der Hoffnung entwerfen, denn der tiefste Beweggrund der Hoffnung ist ja nicht unsere Gutheit, sondern Christi Barmherzigkeit. Die aber wird jedem nach den Tridentinum dann zuteil, wenn er Glauben, Reue, Vertrauen auf Christi Sühne und den nötigen Abscheu vor der Sünde und den Willen sich zu bessern hat. Wo diese Seelenverfassung ist, kommt Christi Reinigungsgrade jedem zu gut, und das, so oft er auch wieder fallen mag.

Die Christenheit von heute fühlt sich so beladen, so gedrückt, so gottverlassen; rauben wir ihr doch nicht den einzigen und süßesten Trost, den Gott selbst ihr gewährte! Hören wir doch auf, das Evangelium wieder in alttestamentlicher Weise umzudeuten! Und doch, wie oft geschieht das! Nehmen wir z. B. den Abschnitt von der Heilung des Aussätzigen. Man sollte meinen, das Nächstliegende sei hier, die Güte des Heilandes hervorzuheben, dem Sünder Mut zu

machen, ihm zu sagen, wenn seine Sünde auch ebenso tief eingedrungen wie der Ausatz sei — so habe der Heiland doch Kraft, ihn genau so zu heilen wie diesen, und wenn er, der Sünder, selbst noch so verabscheuungswürdig wie der Ausätzige sei, so habe der Heiland doch Liebe und Erbarmen genug, sich gerade seiner anzunehmen, wie er sich zu dem Ausätzigen herabließ.

Welche Anwendung machen da aber manche Prediger? Sie schildern an Hand des Ausatzes das ganze Elend und die ganze Verworfenheit und Abscheulichkeit der Sünde, rechnen dem armen Sünder vor, wie schlimm es um ihn bestellt ist und lassen ihn mit seiner Verzweiflung gehen. Heißt das nicht der ganzen Stelle ihren eigentlichen Sinn nehmen?

Machen wir das Evangelium wieder zur Frohbotschaft, und das wird es, wenn wir seine Grundgedanken: Christus ist Fürsprecher und Helfer, auch heute noch allen, die in Sünden fallen, wieder in seiner ganzen Reinheit herauschälen und verkündigen, wenn wir dem Gesetzeswillen Gottes seinen Erlöser- und Bergeberwillen wieder im ganzen Umfang zur Seite stellen, mit einem Worte, wenn wir neben dem Charakter des Christentums als Gesetzesreligion wieder mehr den ursprünglich viel reichlicher vertretenen der Erlösungsreligion betonen.¹⁾

„Aufgefahren in den Himmel, sitzt zur Rechten Gottes.“

Von Franz X. Steinmeyer.

(Schluß.)

Anhang.

Die Echtheit der Himmelfahrtserzählung Apg 1, 2 bis 14.

Die vorstehende Untersuchung hat zur selbstverständlichen Voraussetzung die Echtheit der lukanischen Himmelfahrtserzählung in Kap. 1 der Apostelgeschichte. Diese ist jedoch in neuester Zeit auf das heftigste bekämpft worden.²⁾ Ed. Meyer äußert sich hierüber folgender-

¹⁾ Eingehendes über denselben Gegenstand siehe in meiner Schrift: Jesus Christus, der Erlöser. (Missionsdruckerei Stenl.)

²⁾ Sorof, Entstehung der Apostelgeschichte, 1890, 51 f.; Gerde, Hermes XXIX (1894), 389 f.; Norden, Agnostos Theos, Leipzig 1913, 311 ff.; Ed. Meyer, Ursprung und Anfänge des Christentums, Stuttgart und Berlin 1921, 34 ff.; vgl. auch Mommsen, Die Rechtsverhältnisse d. Ap. Paulus, B. f. nt. Wiss. II (1901), 87, A. 1; Harnack, Die Apostelgeschichte, Leipzig 1908, 182.